



* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 39.

(2. Beilage)

Dienstag, den 16. Februar

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Na, nun setzen Sie sich nur ruhig da mal wieder hin, Herr Architekt,“ rief Bernstorff lachend. „Ich rede wie ich denke und hänge einer mißlichen Sache kein glänzendes Gewand um, denn dadurch wird solche Sache an sich nicht schöner. Haben Sie schon daran gedacht, daß meine Tochter Lisa als einzige Tochter vermögender Eltern — mein minderjähriger Sohn erlernt, wie Sie wohl schon wissen werden, noch in Berlin das Bankfach — sehr verwöhnt ist und daß sie für sich allein schon ein kleines Vermögen im Jahre gebraucht?“

„Allerdings, Herr Bernstorff; ich habe nicht allein daran gedacht, sondern auch gegen Fräulein Lisa meine Bedenken geäußert, ob ich ihr in unserem demnächstigen Heim das würde bieten oder ersetzen können, was sie im Vaterhause im Ueberfluß genos“ sagte Sedels sich wieder setzend.

„So, über derartige geschelte Dinge haben Sie sich bereits mit ihr unterhalten. Das war sehr vernünftig. Na, und was sagte denn meine Tochter dazu, he? Der Alte muß später alles berappen, was?“

Sedels blieb trotz dieser scherzhaft-urwüchsigen Art des alten Herrn ernst, D, er merkte längst, daß er gewonnenes Spiel hatte und mühte den Diebemann weiter.

„Die Antwort Ihrer Fräulein Tochter, Herr Bernstorff, klang für mich so schmeichelhaft, daß ich sie, um nicht in den Verdacht des Renomierens mit meiner geringen Persönlichkeit zu kommen, verschweigen möchte. Sie können über diesen Punkt ganz ohne Sorge sein.“

„Na, schön, das wäre ja auch schließlich Ihre Sache, ihr, wenns nötig sein sollte, begreiflich zu machen: Du hast Dich als meine Frau nach der Decke zu strecken. Wissen Sie, das Mädchen ist rein vernarrt in Sie, was ich sehr begreiflich finde. Wenn Sie nicht allzugroße Anforderungen an sie als Hausfrau stellen und ihr nicht gar zu schnell den Glauben nehmen, Sie hätten auch ein wenig Buneigung mit in den Ehestand gebracht, dann werden Sie sicher ihr Idol bleiben. Na, nun habe ich ja schon gesagt, daß ich nichts gegen diese Verbindung einzuwenden habe. Und nun möchten Sie auch wohl gerne wissen, was die Lisa mitkriegt. Sie erhält neben einer guten Aussteuer zunächst 100,000 Mark bei der Verheirathung. Ist Ihnen das recht?“

„Aber Herr Bernstorff. Wir schließen doch kein Geschäft ab!“

„Also, das genügt. Gut! Verwenden Sie das Geld so, daß Sie nach einer Reihe von Jahren sagen können: „Das Kapital, lieber Schwiegervater, hat sich verdoppelt.“ Es ruht kein Fluch auf dem Gelde und keine Thräne einer Wittve oder der Schwelger eines braven Handwerkers fließt an ihm, wie an so manchem Gelde, das solche Leute heutzutage auf Rimmerwiedersehen in die Bankhäuser mit hochtönenden Namen und riesengroßen Zahlen in ihren Bilanzen tragen.“

Bernstorff erhob sich, reichte dem sichtlich freudig überraschten Architekten die Hand und schüttelte sie. Dann schritt er zur Thür.

„Na, nun komm nur herein. Hast gewiß wie auf glühenden Kohlen gestanden?“ rief er seiner Tochter zu, die in der That

nicht von der Thür, hinter der für sie so hochwichtige Dinge berathen wurden, weggekommen zu sein schien.

Wie ein bunter Falter wirbelte Lisa ins Zimmer herein.

„Vater — Max!“

Sie flog ihrem Vater ungestüm an den Hals und küßte ihn, dann eilte sie wie in Verzückung auf den Geliebten zu, ihre verschiedenen Armabänder klirrten förmlich an den mageren Handgelenken als sie ihn umarmte.

„Mein Max — ach wie bin ich glücklich!“

Das war aber auch die einzige echte Empfindung bei der nun folgenden opulenten Verlobungsfeier.

14.

Vatter Sedels hatte einen bösen Winter in seiner neuen Wohnung durchlebt. Das Haus erwies sich bald als sehr feucht, außerdem waren die Räume schwer zu heizen; seine Frau die ohnehin an Rheumatismus litt, war darin bislang noch keinen Tag gesund gewesen. Ihr Leiden verschlimmerte sich zusehends mehr und mehr. Die Schmerzen und das Ungemüthliche, das meist ein Erleben in neue Verhältnisse mit sich bringt, machten sie mürrisch und verbittert, daneben aber auch ungerecht gegen ihren Mann. Diesem machte sie täglich Vorwürfe, daß er sich von Wolf und Max aus seinem Hause habe hinausdrängen und nach dieser einsamen Gegend habe abschieben lassen. Dieschen der die neue Wohnung von Anfang an gar nicht gefiel, stimmte regelmäßig in die Jermade der Mutter mit ein. Vor allem aber plagte „unserm Krüppelchen“ die Langlewille in der neuen Wohnung.

Früher hatte Dieschen täglich Kränze, Guirlanden oder Bouquets verfertigt und dafür neben schönem klingenden Lohn auch manches Lob aus dem Munde hochgestellter Personen einheimen können. Es war bei den Gärtnern bekannt, daß es in ganz Hannover kein weibliches Wesen gab, das Dieschens Kunstfertigkeit in dergleichen Dingen erreichte. Statt jener lieb gewordenen Beschäftigung mußte es jetzt, da die Mutter nicht mehr schaffen konnte, mit den Krücken im Hause herumstapfen, für Ordnung sorgen, das Essen kochen, die immer bettlägerige und jammernde Mutter pflegen und deren täglichen Magerlieber mit anhören. Fiel ihr die ungewohnten Arbeiten auch schwer, so ließ sie sich doch der Mutter gegenüber nichts merken, denn diese war nach ihrer Meinung an dem so plötzlichen Verkauf ihres Hauses und dem damit verbundenen Aufgeben lieb gewordener Verhältnisse weniger schuld als der Vater, der dem Drängen Maxens gegenüber sich wieder mal schwach gezeigt und dem es nebenbei auch die hohe Kaufsumme für das Grundstück angethan hatte.

Vatter Sedels ertrug alle Klagen und Vorwürfe geduldig. Wenn ihm die Weiber im Hause zu arg einheizten mit Vorwürfen und Klagen, dann ging er hinaus in den großen Garten und schüttelte sich seinen Ärger vom Herzen. Zu thun gab es genug im Garten, denn der frühere Besitzer hatte ihn arg verwildern lassen.

Das Wetter war den Arbeiten im Frühjahr günstig gewesen; nur ein paar Tage hatte es im ganzen Winter gefroren.

Der Alte steht, eine kurze Pfeife rauchend, vor der Thür des Gewächshauses und beschattet die Augen mit der Hand, denn auf dem breiten mit Buchsbaum eingefassten Hauptweg von der Villa bis zum Gärtnerhäuschen kommt der Landbriefträger aus Döhren gegangen.

„Eine Zeitung und einen Brief“, ruft ihm der lebhafteste alte Postbote zu. „Na, das sieht hier aber jetzt besser aus als früher“, äußert derselbe, seine Zeitung und den Brief abgebend.

Vater Sedels nickt freundlich; er hat es gern, daß man seine Arbeit lobt.

„Dat auch Arbeit und Mühe genug gekostet“, sagte er, den Brief, der nach der Aufschrift von Max abgefaßt ist, nicht gerade freundlich betrachtend, denn der Herr Sohn pflegt nur dann zu schreiben, wenn er Geld gebraucht. In dem ganzen Vierteljahr, das der Alte hier wohnt, ist Max nur erst einmal auf wenige Minuten hier draußen gewesen.

Der Landbriefträger grüßt und geht danach eilig den Weg zur Villa zurück.

Gleich darauf tritt der Alte hastig mit dem geöffneten Brief zu seiner Frau ins Zimmer.

„Mutter, Lieschen, denkt Euch bloß, unser Einziger, unser Mägdchen hat sich verlobt.“

„Sooo?“ schallt es ihm von den beiden verwundert entgegen. „Mit wem denn?“

„Denkt bloß, die Braut kriegt 'ne feine Ausstattung und 100,000 A. mit.“

„Wer's glaubt?“ ruft Lieschen mit trockenem Lachen von ihrem Fensterhock.

„Hier, lies den Brief, Mutter, und hier hast Du auch was“, sagt freudig erregt der Alte. Er wirft Lieschen die auf dickes Büttenpapier in prohenhaft großem Format mit Goldschrift gedruckte Verlobungsurkunde zu.

Das Krüppelchen richtet nur einen kurzen Blick auf das Papier, dann plagt es lachend heraus:

„Vorzüglich! So ist's recht, die muß er kriegen! Hahaha! — Fräulein Bernstorff, Tochter des Bankiers Herrn Robert Bernstorff und dessen verstorbenen Gemahlin, Mathilde geborene Blod“, liest der kleine verwachsene Kobold mit gehobener Stimme, dabei schlägt sie sich, immerfort lachend, mit der Hand vor Vergnügen auf das Knie.

„Na, was gibts denn dabei zu lachen?“ fragt der Alte stirnrunzelnd. „Das ist doch eine gute Partie. Die Bernstorffs sind sehr feine Leute, wir passen eigentlich gar nicht zu ihnen.“

„O, gewiß, das ist 'ne feine Partie; Vater, kennst Du denn diese prächtige alte Schachtel nicht?“

Hör mal, Lieschen, mach mich aber nicht böse. Das ist kein — — —

„Aber Vater, denk doch mal 'n bißchen nach, das ist ja dieselbe, die im letzten Sommer zweimal bei uns war und Bouquetts bestellte, und die sie, als sie fertig waren, viel zu theuer und ordinär fand, obgleich ich nicht mehr wie gewöhnlich dafür gefordert, dagegen aber die theuersten und seltensten Blumen dazu genommen hatte.“

„Ach — die ist das?“ rief der Alte gedehnt und ein wenig enttäuscht. „Irrst Du Dich auch nicht, Mägdchen? Die war ja von Ansehen grundhäßlich.“

„Stimmt, Vater, und im Wesen noch häßlicher.“

„Wie kann er nu bloß so was thun? Is er denn blind gewesen?“ warf Frau Sedels vom Bette aus dazwischen.

„Na die Liebe ist doch blind, Mutter!“ höhnte das Krüppelchen, aus dessen feinen niedlichen Gesicht helle Schadenfreude lachte, während die Eltern recht bekümmerte Gesichter machten und sich mit langen Blicken einander ansahen, gleichsam mit der stummen Frage: Was hat ihn nur zu diesem Schritte getrieben?

„Und im Mai schon wollen sie Hochzeit machen“, bemerkte die Frau, den kaum eine Seite langen Brief zu Ende lesend.

„Na gewiß, die wird nette Angst haben, daß er ihr wieder aus dem Neze entläuft. Und er wird im Mai wohl wieder verschiedene hohe Wechsel einzulösen haben“, sagte Lieschen boshaft.

„Du bloß aber so was lachen, wie sprichst doch von dem, ein Ate, der.“

„Ach — Bruder, der uns Bruder!“ höhnte Lieschen. „Der sah und sieht mich ja kaum an. Das ist mir ein netter Sohn und Bruder. Bettelarm macht er uns noch! Dergleis ist er und gewissenlos handelt er an Euch, an mir und — und natürlich auch an seiner sogenannten Braut.“

„Schweig, Du verläumdigst Dich, wenn Du so was von Deinem Bruder sagst“, rief Sedels wütend. „Max hat sich noch nichts Entehrendes zu schulden kommen lassen. Er muß nun einmal in seinem Stande auf großem Fuße leben; er macht doch jetzt gute Geschäfte.“

„Nun gut, ich will schweigen, Vater nur eins möchte ich Dich in diesem Augenblicke noch fragen: Wie steht es denn mit dem Aufgelbe von Wolf? Du weißt doch das ist das letzte Geld, was Du noch hast. Auch möchte ich Dich bitten, mir wenigstens eine kleine Summe anzulegen, damit ich, wenn Du mal stirbst, nicht gleich der Armenpflege verfallte. Wäre ich gesund so könnte Max meinetwegen alles bekommen, ich würde schon irgendwo mein Brod finden.“

„Ja, Lieschen hat recht, es ist unser letztes Geld, und es ist Deine Pflicht auch für sie zu sorgen, denn es ist ebenso gut unser Kind, wie Max“ pflichtete Frau Sedels dem Krüppelchen bei.

„Ach, Unsinn, Ihr Weiber habt immer was zu raisonniren. Das Geld bekomme ich am 1. Juli ausbezahlt, für Lieschen soll schon gesorgt werden. Und damit basta; kümmert Euch nicht um Sachen, die Ihr nicht versteht.“

Vater Sedels ging nach diesen Worten mißgestimmt hinaus. Mutter und Tochter aber saßen gleichseitig hinter ihm her.

„Du sollst sehen, der Vater wird um sein letztes Vermögen schwächlich betrogen, dem Max brennt es mal wieder auf dem Nagel, sonst würd er ein solches Mägdchen doch nicht heirathen, sagte Lieschen, trüb vor sich hinstehend.“

„Du denkst doch nicht, daß Max mit dem Wolf unter einer Decke stehen und daß beide ihn betrügen könnten?“ fragte die Kranke erschreckt, denn sie wußte, daß Lieschen bislang immer recht behalten hatte mit seinen schlimmen Vermuthungen.

„Das denke ich nun gerade nicht, Mutter, daß Max so schuftig an seinem Vater handeln könnte. Aber dem Wolf traue ich alles zu. Das ist ein viel zu geriebener Fuchs. Der Vater ist in solchen Sachen viel zu gutmüthig und vertrauenselig und Max versteht von Geldangelegenheiten soviel wie nichts. Ich werde mich gar nicht wundern, wenn beide von dem Wolf gehörig über's Ohr gehauen werden.“

„Davor bewahre uns Gott“, seufzte die Kranke, „Wovon sollten wir denn bloß leben? Ja, wenn ich noch arbeiten, so rüstig wie früher schaffen könnte, aber so? Wären wir doch bloß in unserem alten Hause geblieben!“

„Ja, wären wir nur noch dort!“ seufzte auch das Krüppelchen trüber Ahnung voll.

Im Mai übersiedelte der Eigenthümer der Villa von Berlin nach Hannover. Es war einer jener schnell reich gewordenen Großstadtmenschen, wie sie der Handel und Gewerbebetrieb in unserer schnelllebigen Zeit erzeugt. In den Bädern und Sommerfrischen triff man diese Art Rentiers zu Tausenden an. Meist sind sie eifrig bemüht, ihre Herkunft und das Geschäft oder Gewerbe, das sie betrieben haben, zu verleugnen; sie wollen äußerlich gern mehr scheinen, als sie sind.

Auch der Rentier Mieske, Besitzer der Villa „Mieskes Ruh“, Döhren-Hannover, wie der Abdruck seines neuen Gummistempel lautete, gehörte zu jener Gattung Rentiers.

(Fortsetzung folgt.)

Eüchtige Tailienarbeiterinnen

gesucht.

4785

J. Herk, Langgasse 20.

Des Menschen Stuns und wie oft ne Reiter:
Was nicht verschluckt wird, fliegt hinein.
Sind's gute Geister? Sind es Nachtgespenster?
Sie lassen jeden Gast gedeih'n . . .
Und dienen so im Weltgetümmel,
Der Hölle bald und bald dem Himmel.

Siebenmal verlobt.

Gumoreſke nach dem Amerikanischen von Emma Rohlt.
(Nachdruck verboten.)

„Es hilft nichts, mein Junge“, sagte Onkel Rodrigo in etwas kläglichem Tone, „du mußt dich jetzt entschließen, und je eher du es tust, desto leichter wird es dir werden. Sei vernünftig und mach dich morgen auf den Weg.“ „Aber, lieber Onkel, ich muß dir nochmals sagen —“ „Aber, lieber Nefse, du hast es schon so oft gesagt, daß du dir die Wiederholung sparen kannst. Außerdem erweisen sich all deine Gründe und Ausflüchte hinfällig gegenüber den Argumenten, die ich dir vorgeführt habe, und die wirklich schwerwiegender für dich sein sollten als alles, was ich selber zu Gunsten der Sache noch sagen könnte. Du weißt, es war der entschiedene Wunsch deines seligen Vaters, mein lieber Arthur, daß du heiratest, ehe du dreißig Jahre alt würdest.“ — „Aber ich bin noch nicht dreißig Jahre.“ — „Du wirst es in vier Wochen“, sagte mein Onkel mit wunderbarem Gedächtnis. „Ich sollte meinen, da wäre doch kein Tag zu verlieren.“ — „Aun ja, lieber Onkel, indessen —“ „Ich will die Sache kurz abschneiden“, unterbrach mich mein Onkel. „Wenn du mich durch Widerspruch reizest, werde ich dir den Rücken zukehren, wie weiland unser alter Kaiser Wilhelm dem Benedetti; und auf dich fällt dann die Verantwortung für die Folgen unserer künftigen Feindseligkeiten. Willst du das auf dein Gewissen nehmen?“ — „Um alles in der Welt nicht!“ rief ich erschrocken, ohne dabei ein belustigtes Lächeln unterdrücken zu können. „Uebrigens, Onkel, was glaubst du, wären die Folgen gewesen, wenn Preußen im Jahre 1870 nicht sofort —“ „Wir wollen diesen Gegenstand bei einer künftigen Gelegenheit besprechen“, fiel Onkel Rodrigo mir abermals ins Wort. „Inzwischen begib dich dahin, wo dich zwar nicht Kriegeruhm und Beutezüge, aber Liebe, Schönheit und edle Weiblichkeit erwarten.“ — „Es scheint also, daß meine Zukünftige schon gefunden ist?“ — „Gefunden, ja! — ausgewählt, nein!“ — „So ist mehr als eine Bewerberin um meine Zuneigung vorhanden?“ — „Es sind — warte mal!“ sagte mein Onkel nachdenklich, indem er an den ausgepreizten Fingern seiner linken Hand zählte, „sieben!“ — „Sieben? Gott steh' mir bei!“ — „Das heißt, eigentlich nur sechs“, fuhr er unbeirrt fort. „Mein alter Freund und Kriegskamerad, Heinz Gadow, hat sieben Töchter. Eine davon, ein liebes, gutes Kind, ist leider gelähmt. Aus den Anderen, so wünschen wir beide, Heinz sowohl als ich, sollst du dir eine Lebensgefährtin aussuchen. Du hast bis jetzt immer nur mit einer fast an Verachtung streifenden Gleichgültigkeit von dem ganzen weiblichen Geschlecht gesprochen, daher hoffe ich, lieber Junge, daß du um so williger auf unsere Pläne eingehen wirst.“ — „Aber Onkel, ich kenne die guten Leute ja fast gar nicht.“ — „Nenne sie zufällig nicht „gute Leute“, als ob sie Tagelöhner waren“, sagte mein Onkel ärgerlich. „Wenn du sie nicht kennst, so kennen sie dich! Sie haben dich im vorigen Jahre auf dem landwirtschaftlichen Fest gesehen und mein alter Heinz schrie mir damals, daß er eine besondere Zuneigung zu dir gefaßt hätte. Und — ich möchte nichts verraten — aber ich kann dir sagen, daß eine von den fünf lieben Mädels, die mit auf dem Fest waren, obgleich du dich so wenig um sie gekümmert hast, ihr Herz an dich verloren hat.“ — „Ich bin froh, daß es nur eine ist“, sagte ich lachend. „Aber Onkel, sprichst du im Ernst? Dann solltest du mir offen sagen, auf welche von ihnen du anspielst.“ — „Om, entschuldige, das kann ich nicht“, sagte Onkel Rodrigo geheimnisvoll. „Wollte ich Helena bezeichnen, so könnte ich damit ein Unrecht gegen Gertrud begehen, und wenn ich auf Silda hindeutete, würden deine Gedanken dadurch vielleicht von Elli abgezogen, deren Ansprüche möglicherweise denen der guten Nenni in den Weg treten möchten, während inzwischen das niedliche Gretchen —“ „Genug, genug, lieber

Onkel“, rief ich, „ich denn lieber den Zweifel bestehen. Es giebt der ganzen Expedition einen geheimnisvollen Reiz. Aber es ist noch eine Schwierigkeit dabei.“ — „Ich sehe keine“, sagte mein Onkel ungeduldig. — „Wenn ich es nun unmöglich fände, unter so viel Schönheit und Liebeshübschkeit meine Wahl zu treffen.“ — „Ach, weiter nichts?“ sagte Onkel Rodrigo sehr erleichtert. „Die Schwierigkeit ist leicht zu beseitigen. Laß den Vater, meinen alten Heinz, für dich auswählen. Er muß ja seine Kinder am besten beurteilen können. Und ich glaube, ich kann dir sogar sagen, daß er bereits in dieser Beziehung seine Beschlüsse gefaßt hat“, fügte er ganz vergnügt hinzu. „Ich bin überzeugt davon, daß er sehr gütig ist“, sagte ich. „Aber, Onkelchen, schon morgen?“ — „Wie ich es dir gesagt habe“, erwiderte Onkel Rodrigo. „Es war meines seligen Bruders, meines lieben Vaters, erstlicher Wunsch, daß ein direkter Erbe in unserer Familie sein möchte, und er nannte das dreißigste Lebensjahr als den aller spätesten Termin deiner Verheiratung. Du hast es bis jetzt versäumt, die nötigen Schritte dazu zu thun und deine Wahl zu treffen, — und ich will mich hängen lassen, wenn du jemals Lust hast, sie zu treffen, mein Väschen!“ — „Aun merke dir! wenn du es nicht tust, werde ich es tun. Man hat oft gehört, daß Männer von sechszig Jahren noch heiraten, — gewöhnlich irgend einen Wäschen von achtzehn! — und ich kenne ein niedliches, kleines Persönchen der Art, eben aus der Pension gekommen, — der du nicht umhin könntest, deinen Respekt zu bezeugen, wenn ich sie zu deiner Tante gemacht hätte. Was meine Testamentsbestimmungen betrifft, so habe ich niemals daraus ein Geheimnis gemacht, du bist mein alleiniger Erbe. Aber wenn ich heiratete, würden meine Frau und Kinder den größten Teil meines Vermögens in Anspruch nehmen, und mit deinen Aussichten für die Zukunft sähe es dann ziemlich übel aus. Aun, mein lieber Junge, befreie mich von dieser Verantwortlichkeit. Mach dich auf und fahre morgen nach Bornuchen zu meinen lieben Gadows und laß mich durch deinen ersten Brief wissen, daß du dich verlobt hast.“ — Der gute alte Mann streckte mir seine Hand hin, — ich drückte sie als Zeichen der Zustimmung und der nächste Tag fand mich auf der Reise zu Herrn von Gadows Landfuge.

Die langweilige Eisenbahnfahrt suchte ich mir durch angenehme Zukunftsströmereien zu verkürzen. Ich war in Wirklichkeit gar kein so entschiedener Ehe- und Weiberhasser, wie mein guter Onkel annahm, sondern im Gegenteil ganz bereit, mich unter das sanfte Joch des Ewig-Weiblichen zu beugen. Nur mußte man mir den Weg dazu etwas eben und keine hervorragenden Kraftanstrengungen und Müheleistungen dabei von mir verlangen. Ich hätte all' diesen zarten weiblichen Wesen, die sich gleich mir erfolglos nach einem Anschluß fürs Leben sehnten, zurufen mögen: „Geht den Männern kühn entgegen; ihr gewinnt sie, auf mein Wort!“ — Und nun war ich auf dem Wege, sieben holden Kindern die Gelegenheit zu einem kühnen Entgegenkommen in betreff meiner wertten Person zu geben. Sieben! — von denen eine — wie interessant und schmeichelhaft für mich! — ohne mein Zutun schon eine heftige Leidenschaft für mich gefaßt hatte. Es würde mir gewiß nicht schwer werden, diese eine aus der Schar der Schwestern herauszufinden. Ich malte mir inzwischen ihr Bild in den lieblichsten Farben aus und war ganz erstaunt, wie schnell mir die Zeit dabei vergangen war, als der Schaffner den Namen der kleinen Stadt ausrief, die meine Endstation bildete. Das bornuchener Herrenhaus war auf einem hübschen schattigen Fußwege in einer Viertelstunde von dort zu erreichen, und so wanderte ich, nachdem ich mein Gepäck im ersten und einzigen Gasthause des Städtchens untergebracht hatte, in erwartungsvoller Stimmung dorthin. — Man wies mich sogleich in den parkähnlichen Garten, wo ich die ganze Familie versammelt fand. Sechs von den Töchtern waren auf dem großen freien Plätze in Gesellschaft einiger junger Herren, wahrscheintlich Besucher aus der Nachbarschaft, — mit Tennisspielen beschäftigt, während Herr und Frau von Gadow mit der Gelähmten, die in einem Rollstuhle lag, dem Spiele zusahen. Der Vater bemerkte mich zuerst und kam mir mit einem „Hallo, Herr von Heyden, da sind sie ja!“ — als ob er mich schon lange erwartet hätte — entgegen. Onkel Rodrigos alter Kriegskamerad war ein korpulenter robuster Herr mit etwas derben Manieren, sodas man leicht in den verzeihlichen Irrtum verfallen konnte, ihn für „ein wenig gewöhnlich“ zu halten. Er schien aber auf diese Derbheit gerade stolz zu sein, da er sie wohl für einen notwendigen

Charakteristik des guten, alten Landbesitzers. Seine sanfte, suchtschaltende Gemüthsart hatte es augenscheinlich längst aufgegeben, neben ihrem redseligen Gatten selbst zu Worte zu kommen.

Nur hin und wieder versuchte sie, seine Rede zu unterbrechen, um in schwacher Weise die kräftigen Aussprüche und Bemerkungen, die der spöthaste Eheherr beständig ihr zuschrieb, von sich abzulehnen. „Na, mein guter Freund,“ fuhr Herr von Gadow nach der ersten Begrüßung zu mir gewendet fort, „sie finden uns hier gerade bei unserer täglichen Beschäftigung. Die jetzige Generation kennt keine vernünftigen Spiele und körperlichen Übungen aus der guten, alten Zeit mehr; kein Kegelschieben, Topfschlagen, Sacklaufen oder dergl. — Tennis, Tennis ist jetzt die Lösung! Es soll dazu dienen, das Gehirn zu stärken, aber ich finde, daß gerade die dem Spiele am meisten Ergebenen mit einem sehr geringen Theile dieses Organes versehen sind.“ — „Was ich hier vor mir sehe, steht aber doch jedenfalls mit ihrer Ansicht in Widerspruch, mein bester Herr,“ sagte ich. — „O, meine Töchter sind keine Narren; das meinte ich nicht. Sie spielen, weil sie kräftige Knochen haben. Meine Frau hat mir oft gesagt, daß man wohl selten eine solche Reihe von Mädchen mit so normalen Gliedern sieht.“ — „O, Heinrich,“ sagte Frau von Gadow, „wie kannst du!“ — „Und wie geht es meinem guten, alten Freunde Rodrigo?“ fuhr ihr Gatte, ohne sich beirren zu lassen, fort. „Zimmer noch nicht verheiratet? Wahrhaftig, ich wundere mich, daß er nicht Anstalt dazu macht. Er ist gerade der richtige alte Schwede dazu, wie meine Frau immer sagt.“ — „Aber, Heinz, wirklich —“, protestierte Frau von Gadow. — „Na, nun müssen sie aber doch meine Mädels begrüßen, sie junger Held! — Warten sie, — hier ist zuerst eine, die sie wohl noch nicht kennen; — meine Elisabeth,“ sagte mein freundlicher Wirt, indem er mich zu der zarten Gestalt im Rollstuhl führte. Sich zu ihr niederbeugend fügte er in merkwürdig veränderten, fast zärtlichem Tone hinzu: „Arthur von Heyden, mein Herzblatt — Onkel Rodrigos Knecht!“ — Elisabeth erhob sich ein wenig und reichte mir die Hand mit einem so sanften, bezaubernden Lächeln, daß ich mich unwillkürlich tief herabbeugte, um diese schlanken Finger an meine Lippen zu ziehen. Zu einer Anrede ließ mir der ungeduldige Vater keine Zeit. Er hatte inzwischen die anderen Töchter herbeigerufen. Ich sah sie ihr Spiel unterbrechen und den Abhang zu uns hinauseilen. — „Nun entsteht die Frage,“ sagte ich mir, „welchem von diesen holden und schönen Kindern meine ungeheure Anziehungskraft und eifrigen Aufmerksamkeit gefährlich geworden sind.“ — Die leichtfüßige Gertrud war schneller als die übrigen und schlug lachend und außer Atem in meine dargebotene Hand ein. „Du bist es nicht,“ dachte ich und wandte mich zu der braunäugigen Helene, die mich mit einer wohlgelesenen kleinen Anrede begrüßte. „Auch du nicht,“ beschloß ich mein Urteil. Gilda, die Schönheit der Familie, legte etwas zögernd ihre weißen Finger in die meinigen und warf mir mit den dunklen Augensternen einen ihrer wunderbaren Blicke zu. „Gul zweifelhaft!“ war mein Gedankenschluß. Die beiden blondlockigen Zwillinge, Elli und Kenni, errötheten beide allerliebst, als ich ihnen die Hand bot. „Aha!“ dachte ich. „Eine von euch beiden! — aber welche?“ Gretel, das Nesthükchen, die ungeduldig zum Weiterspielen trieb, schien mir außer Frage zu sein, und so nahm ich den dargebotenen Tennisschläger an und war bald in die Feinheiten und Aufregungen des von meinem biederem Wirt so verachteten Spieles vertieft. — War es Zufall oder Absicht? Ging es von ihnen oder von mir aus? — ich fand mich stets Seite an Seite und in angeregtem Gespräch mit einer von den reizenden Zwillingen. Leider konnte ich sie nur gar nicht voneinander unterscheiden. Ja, doch! — Elli hatte den schelmischen Ausdruck und Kenni den lieblicheren, sanfteren Blick in den blauen Berggymnastikaugen. Bald zog mich das eine, bald das andere mehr an. Das Spiel im Garten mußte abgebrochen werden, als die Glocke die ganze Gesellschaft ins Haus rief. Zu meinem Erstaunen fand ich ein Zimmer vollständig zu meiner Aufnahme eingerichtet und meinen Reisekoffer nebst allen übrigen Sachen hübsch geordnet darin vor. Bei der Abendmahlzeit war mein Platz zwischen den beiden Zwillingen. Ich fand sie beide gleich entzückend und liebenswürdig und wendete beiden gleichmäßig meine Aufmerksamkeit zu.

(Fortsetzung folgt.)

Reich's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise lausen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1715

Reich's Haus, Nur 59 Rheinstr. 59, Telephon Nr. 3240.

Ein Führer zum Wohlstand für jedermann ist

Das Buch der praktischen Erwerbslehre.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von Reinhold Fröbel, 3. Auflage.

Preis geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mk. 50 Pfg.

Die „Wiener Presse“ urtheilt über das Werk Das Fröbel'sche Buch ist ein Volksbuch, ein praktischer Führer durch die Wirrsale des Erwerbslebens, ein Vademecum für jedermann. Es zeigt durch verständige Anweisung und praktisches Beispiel dem kleinen Mann wie dem grossen Kapitalisten, dem Handwerker wie Beamten, dem Kaufmann wie Landwirt, kurz allen Ständen und Berufsarten die Mittel und Wege, wie der materielle Wohlstand zu begründen und zu erhalten, wie die ganze Erwerbsthätigkeit praktisch und erfolgreich zu gestalten ist. 873

Leipzig. Fröbel'sche Verlagshandlung.

Die Preussische Pfandbriefbank (Berlin)

gewährt I. Hypotheken zu 4 1/8% a. gute Wiesbadener Objekte (auch Auszahlung in Bauraten). Anträge erbeten an Senjal **P. A. Herman, Frankfurt a. M., Mainzerlandstr. 68, od. Wiesbaden, Emserstr. 45.** 781

COGNAC Beste Marke
Herm. Jos. Peters & Co. Nachf.
Haus gear. 1844. KÖLN.

Preis	* 1/1-Fl.	** 2-Fl.	*** 2.25	**** 2.50	***** 3.-	fein alt 4.-	feinst sehr alt 5.-
	1.75	2.-	2.25	2.50	3.-	4.-	5.-
	1.-	1.20	1.35	1.50	1.70	2.20	2.70

Aerztlich empfohlen! 809

Käuflich in allen durch Plakate kenntlichen Geschäften.



858

Hosenträger, Portemonnaies

billigst

A. Letschert.

Faulbrunnensstraße. 10



Rurhaariger Bernhadiner (Müde), 3 Jahre alt, rasches reines großartiges Thier. kolossal hoch, sehr wachsam, hochf. Apell, Umstande halber billig zu verkaufen. Näheres bei

5045

Weis, Nerostraße 23.